Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 5 (1963)

Artikel: Nationalparkforschung

Autor: Müller-Schneider, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972324

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

86 Jahren am 27. Mai 1863 verschied. Sie fand ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhofe Père Lachaise.

Es ist ein großes Verdienst des Ingres-Forschers Dr. Hans Naef in Zürich, daß er eine Zeichnung dieses großen Meisters als das Bildnis der Barbara Bansi identifizieren konnte. Nach seinen Angaben muß dieses zwischen 1797 und 1800 in Paris entstanden sein. Diese Zeichnung ist letztes Jahr durch letztwillige Verfügung in den Besitz des Louvre in Paris übergegangen.

50 Jahre Nationalpark

Nationalparkforschung

Von *P. Müller-Schneider*

Als im Jahre 1914 der Schweizerische Nationalpark gegründet wurde, waren sich die beteiligten Naturforscher bewußt, daß damit ein großes Naturexperiment seinen Anfang nahm. Das Gebiet war bis dahin nichts weniger als unberührt geblieben; denn insbesondere die Köhler, Bauern, Jäger und später auch die Förster hatten seine Natur im Laufe der Jahrhunderte stark verändert. Nun aber wurde diesen Eingriffen, dem Schlagen der Wälder, dem Schaffen von Weiden, dem Jagen usw. auf Jahrzehnte hinaus Einhalt geboten, und es war anzunehmen, daß die ursprüngliche Lebensgemeinschaft sich allmählich wieder einstellen werde. Wie wird dieser Vorgang sich vollziehen, und wird man sich vielleicht auch mit unerfreulichen Entwicklungen abfinden müssen? Dies u. a. waren Fragen, die sich aufdrängten und die Naturforscher veranlaßten, sich die seltene Gelegenheit, vom Menschen kaum beeinflußte Natur zu beobachten und untersuchen zu können, nicht entgehen zu lassen.

Die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft übernahm deshalb freudig diese große Aufgabe und übertrug sie der 1915 speziell hiefür gegründeten Wissenschaftlichen Nationalparkkommission, die sich aus Gelehrten verschiedener naturwissenschaftlicher Wissensgebiete zusammensetzt. Sie stellt nicht nur das Forschungsprogramm auf, sondern sucht sich auch unter den schweizerischen Naturforschern die notwendigen Mitarbeiter aus.

Damit die Parkforscher ungehindert arbeiten können, erhalten sie jedes Jahr einen Ausweis, der sie ermächtigt, das ganze Gebiet nach Belieben zu begehen, während die Touristen sich an die markierten Wege halten müssen. Sie haben auch die dem Nationalpark angrenzenden Gebiete in ihre Untersuchungen einbezogen, um deren Einfluß auf das eigentliche Parkgebiet erkennen zu können. Jedes Jahr besuchen etwa zwanzig Forscher das Gebiet. Sie arbeiteten z. B. im Jahre 1961 insgesamt während 180 Tagen im Feld. Dazu kamen viele Tage angestrengter Arbeit zu Hause oder im Laboratorium. Jeder Forscher ist verpflichtet, seine Untersuchungsergebnisse in der Schriftenreihe «Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen im Schweizerischen Nationalpark» zu veröffentlichen und eventuell gesammeltes Material dem Nationalparkmuseum in Chur abzugeben. Bis heute sind 50 Veröffentlichungen, die insgesamt mehrere tausend Druckseiten umfassen, erschienen, und mehrere Arbeiten stehen vor dem Abschluß.

*

Es erwies sich als notwendig, zunächst die Gesteine und Böden sowie das Allgemeinklima näher zu untersuchen und all die vielen Arten von Lebewesen, die das Gebiet und seine Umgebung besiedeln, zu registrieren. Diese für die weitere Forschung grundlegenden Arbeiten, die große Spezialkenntnisse erfordern, sind schon weit fortgeschritten, obwohl anfänglich nur kärgliche Mittel hiefür vorhanden waren.

Die Geologen haben festgestellt, daß kalkhaltige, d. h. basische Gesteine und Böden, im größten Teil des Nationalparkes an die Oberfläche treten. Kieselhaltiges, saures Gestein tritt als Verrukano und etwas Buntsandstein nur an wenigen Orten, so z. B. am Munt la Schèra, zutage.

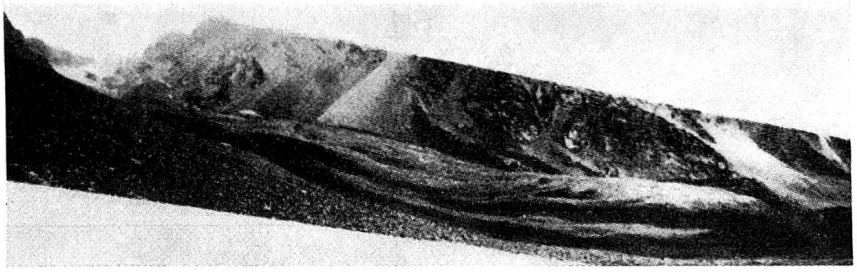
Für das Aussehen der Landschaft besonders typisch sind außer den steilen Dolomitgipfeln mit ihren skurrilen Verwitterungsformen auch die ausgedehnten Schutthalden. An mehreren Hängen fließen eigentliche Blockströme zu Tal, so im Val Sassa, Val Tantermozza und im Val del Aqua. Sie gehören bei uns zu den großen Seltenheiten im geologischen Geschehen und werden deshalb ganz besonders aufmerksam beobachtet. Weil auf ihrem Grunde stellenweise Toteis und Schlamm gefunden wurden, nimmt man an, daß sie entstanden, als die kleinen Talgletscher langsam abschmolzen. Die Schmelz- und Sickerwasser und der Schlamm, der als Gleitbrei wirkt, setzen die Reibung zeitweise so stark herab, daß die Schwerkraft die Blockmassen in Bewegung zu bringen vermag. Sie fließen bis zu einem Meter pro Jahr talwärts, und zwar rückt abwechslungsweise die linke und dann die rechte Seite mehr vor. Am stärksten aber verläuft die Bewegung wie bei einem Fluß oder Gletscher in der Mittellinie. Außer den Blockströmen sind die am Munt la Schèra und am Munt Chavagls in Höhen zwischen 2400 und 2500 m zu beobachtenden Erdströme von 30 bis 60 m Länge und 10—20 m Breite besonders erwähnenswerte Erscheinungen. Sie strahlen von schuttreichen Regionen aus und überdecken die tiefer liegenden Hänge. Ihre Randpartien sind durch die angesiedelte Vegetation gekennzeichnet, die wurzelnahen Teile aber nahezu vegetationsfrei. Häufig sind mehrere Fließschichten übereinander gelagert. Die zum Stillstand gekommenen Erdströme können nach schneereichen Wintern bei rascher Schneeschmelze oder lang andauerndem Regenwetter erneut in Bewegung geraten.

Auswirkungen der letzten großen Vergletscherung sind namentlich in der Gegend um Il Fuorn erkannt worden. Dort besteht ein eigentlicher Glazialtrog, in den der Fuornbach sich wieder tief eingegraben hat. Die Schliffgrenze sieht man in 2500 bis 2600 m Höhe.

Die Gipfel der Unterengadiner Dolomiten (Piz Quatervals, Piz Pisoc, Piz

dal Diavel u. a.) erreichen alle Höhen zwischen 2900 und 3000 m. Die Ursache dieser eigenartigen Gipfelkonstanz zu finden, ist aber auch heute noch nicht einwandfrei gelungen.

Besonders intensiv erfolgte ferner die Erforschung der Quellen; denn sie sind ebenfalls wichtige Voraussetzungen für das biologische Geschehen im Park.



Gesamtansicht des Blockstromes im Val dell'Acqua (Aufnahme J. Domaradski)

Auch die Meteorologen haben bereits eine Reihe unentbehrlicher Angaben geliefert. Ihre Feststellungen zeigen, daß das Allgemeinklima des Nationalparkes trocken ist; denn die jährlichen Niederschlagsmengen bleiben unter 1000 mm, und es fallen nur geringe Schneemengen. Die Temperaturunterschiede zwischen Sommer und Winter betragen in Buffalora etwa 60° (Minimum −33,4°). Nebel ist eine Seltenheit. Dagegen zeigt sich die Zahl der windstillen und der sonnigen Tage als recht beträchtlich. Ganz allgemein gesagt, herrscht im Nationalpark ein typisches Landklima.

Weil in einem Gebiet mit so großen Geländeunterschieden die Einstrahlung an Sonnenlicht und Wärme je nach Lage stark verschieden ist, sind auch Untersuchungen über das Kleinklima unentbehrlich, und es sind bereits wertvolle Methoden zu diesem Zwecke ausprobiert worden. Wie groß die lokalen Klimaunterschiede sein können, geht schon daraus hervor, daß am Plan dala Posa, einem kegelförmigen Hügel bei Il Fuorn, im Jahr 1941/42 innerhalb der verschiedenen Waldgesellschaften Tiefsttemperatur-Unterschiede von 10° C und Höchsttemperatur-Unterschiede von 11° C an der Bodenoberfläche festgestellt wurden. Auch die Dauer, Höhe und mechanische Beschaffenheit der Schneedecken in diesem Gebiet waren recht unterschiedlich.

An Pflanzen- und Tierarten wurden im Parkgebiet und seiner Umgebung bis heute z. B. festgestellt: 1002 höhere Pilze (subalpine Stufe), 450 parasitische Pilze, 234 Blatt- und Strauchflechten, 547 Laub- und Lebermoose und etwa 1100 Blütenpflanzen sowie weit über 5000 Insekten, 419 Landmilben und 67 Schnecken und Muscheln. Noch fehlen die Zusammenstellungen von einer Anzahl makroskopischer Pflanzen- und Tiergruppen, und die mikroskopischen Lebewesen sind erst wenig erforscht. Trotzdem ist ersichtlich, daß die Zahl der Lebewesen, mit denen es die Biologen im Nationalpark und seiner Umgebung zu tun haben, in die Tausende geht und allein ihre Registrierung einen enormen Einsatz erforderte und noch erfordert.

*

Um die Gebietsentschädigung für entgehende Wald- und Weidenutzung richtig regeln zu können, führte die Eidgenössische Anstalt für das forstliche Versuchswesen eine forstwirtschaftliche Erhebung durch, die zugleich eine wichtige Grundlage für das Studium der Waldentwicklung bildet. Der heutige geschützte Wald besteht darnach aus 3600 ha Hochwald und 1650 ha Legföhren. Die Zahl der Bäume, die über 1,3 m hoch sind, beträgt rund 20 Millionen. Ein Viertel davon ist abgestorben, absterbend oder beschädigt. Gesamthaft betrachtet, ist der wirtschaftliche Wert des Waldes gering.

*

Parallel zum Studium der Lebensbedingungen und zur Registrierung der Pflanzen- und Tierarten hat auch schon die besonders reizvolle und vielseitige Erforschung der Beziehungen der Lebewesen zu ihrer Umwelt und zueinander eingesetzt. Da gibt es Pflanzen, die dank besonderer Lebensweise es fertig bringen, als Pioniere des Lebens die nackten Felswände oder den beweglichen Schutt zu besiedeln, während andere nur dort aufkommen können, wo nährstoffreicher und ruhiger Boden vorhanden ist. Unter den Pilzen gibt es solche, die Bäume zerstören. Namentlich der Hallimasch richtet viele Bergföhren zu Grunde. Unter den Tieren gibt es viele, die sowohl als Zerstörer als auch als Förderer gewisser Pflanzen auftreten. Unter dem Verbiß durch das Wild haben vor allem die jungen Lärchen und Fichten zu leiden. Ferner werden die Bergföhren, Lärchen und Arven vielfach durch das Fegen und seltener auch durch das Schälen beschädigt. Den Raubtieren fallen am leichtesten die invaliden und kranken Tiere zum Opfer. Adler und Fuchs spielen so eine mitleidlose, aber unentbehrliche Gesundheitspolizei im Nationalpark. Die Hirsche allerdings werden von ihnen in Ruhe gelassen. Sie sind heute ohne jeglichen gefährlichen Feind unter den höheren Tieren. Und selbst, wenn man den Bär wieder einführen könnte, würden sie nicht gejagt; denn dieser verachtet das Rotwildfleisch.

Auch Kadaver und Kotausscheidungen bilden für viele Tiere eine willkommene Nahrung und entscheiden über ihr Sein oder Nichtsein im Gebiet. Vom Kote der Wildtiere leben allein etwa 70 Käferarten, und auch manche Fliegenarten lassen darin ihre Brut aufkommen. Der Kot der Pflanzenfresser ist viel nährstoffreicher als derjenige der Fleischfresser und deshalb viel begehrter.

Bekanntlich bestehen zur Blütezeit zwischen vielen Pflanzen und Tieren besonders enge Beziehungen, indem vor allem viele nahrungssuchende Insekten den Blütenstaub übertragen. Schade, daß dieses vielseitige Gebiet der ökologischen Forschung noch keinen speziellen Bearbeiter gefunden hat.

Besser kennen wir bereits die Bedeutung der Nationalparktiere als Samenverbreiter. So ist erwiesen, daß besonders die Hirsche und Gemsen die Samen vieler Pflanzen verschleppen, indem sie dieselben beim Weidgang in ihren Darmkanal aufnehmen und in keimungsfähigem Zustande fern der Mutterpflanze mit dem Kote wieder absetzen. Zu den Pflanzen, deren Samen durch das Wild auf die eben geschilderte Weise verbreitet werden, gehören z. B. der Weiße Gänsefuß, das Rasige Hornkraut, das Sonnenröschen, der Berghahnenfuß, das

Goldfingerkraut, manche Enziane und Wegericharten. Der Weiße Gänsefuß, im Tal unten ein gefürchtetes Ackerunkraut, erreicht nicht umsonst auf den Gemslägern seine höchsten Standorte. Die Samen der Pflanzen mit fleischigen Früchten werden namentlich durch die Bergdohlen und andere Vögel, aber auch durch die Füchse und Marder transportiert. Fuchskot mit Heidel- oder Preiselbeersamen wird im Herbst sogar häufig angetroffen. Die unermüdlichen Ameisen heimsen die orangefarbigen Steinfrüchte des Steinröschens und ebenso die mit einem ölhaltigen Anhängsel versehenen Samen bzw. Früchtchen des Wachtelweizens, der Kreuzblumen, Veilchen, des Günsels und anderer Pflanzen ein und tragen dadurch wesentlich zu deren Verbreitung bei.

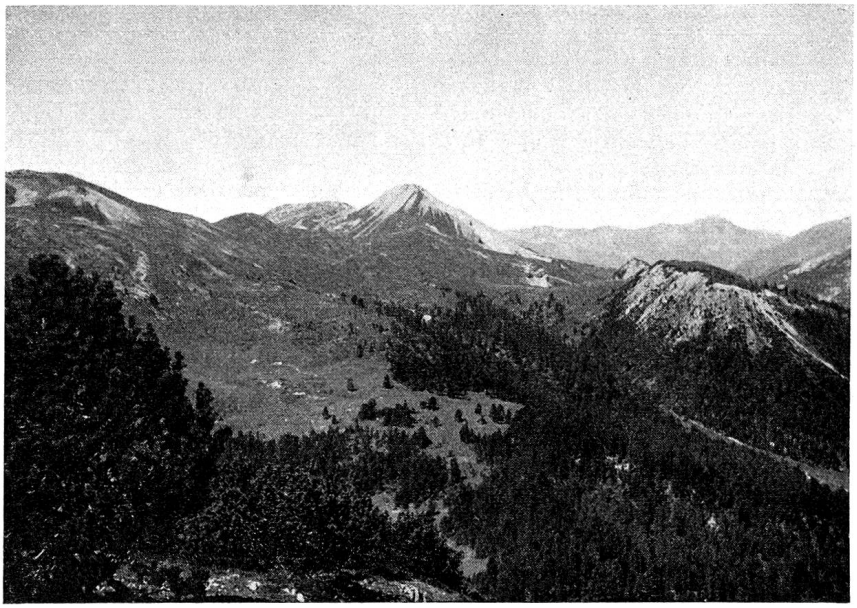
Sicher wird nun, nachdem die Inventaraufnahme im Nationalpark weit vorgerückt ist, die ökologische Forschung in erhöhtem Maße betrieben werden können.

*

Um die Veränderungn des Pflanzenteppichs als Folge der Einstellung der Bewirtschaftung eingehend verfolgen zu können, wurde je eine Serie von genau bezeichneten und vermessenen Daueruntersuchungsflächen innerhalb der subalpinen und alpinen Stufe eingerichtet, die periodisch untersucht werden. Ferner ist eine detaillierte Vegetationskarte nahezu fertig. Auch sie wird dereinst gute Dienste leisten, um die Wandlungen innerhalb der Vegetation erkennen und mit den Ausgangsstadien vergleichen zu können.

Schon nach eineinhalb Jahrzehnten Beobachtung konnte festgestellt werden, daß die Sedimentation von Flugstaub für die Boden- und Vegetationsentwicklung von großer Bedeutung ist. Die natürliche Wiederbewaldung erfolgt auf stark gedüngten Weideböden nur zögernd; denn Lägerstellen und fette Weideflächen erweisen sich für die Keimung der Baumsamen und das Aufkommen junger Bäume jeder Art sehr ungünstig, weil die Keimwürzelchen den nährenden und Halt bietenden Boden nicht rechtzeitig erreichen können oder die Keimlinge im dichten Rasen ersticken. Stellenweise beweiden heute die Wildtiere die Grasflächen ebenso stark wie einst die Rinder- und Schafherden. Auf der Alp Stavelchod werden z. B. von den Hirschen jährlich etwa 9,6 Tonnen Kot abgesetzt. Auch auf den reichlich Kohlenstoff enthaltenden Böden der ehemaligen Kohlenmeiler kommen Bäume nur selten und schlecht auf. Ziemlich rasch verläuft dagegen die Wiederbewaldung schlechter kurzrasiger und steiniger Weideflächen, wobei die Aufrechte Bergföhre eine besonders wichtige Rolle spielt. Mit ihrem Dominieren setzt dann auf Kalkboden infolge vermehrter Humusbildung allmählich die Bodenversauerung ein, die namentlich für das Aufkommen der Arve eine unumgängliche Vorbedingung ist; deren Nüßchen werden hauptsächlich durch die Nußhäher, seltener durch Buntspechte oder Eichhörnchen herantransportiert. Ein Nußhäher nimmt im Herbst bis 40 Stück davon in seinen Kehlsack auf und fliegt damit weg, um sie als Wintervorrat unter Steinen und Wurzeln zu verstecken. Doch werden davon aus verschiedenen Gründen nie alle verspeist, so daß ein Teil keimen und aufwachsen kann. Für die jungen Arven bilden dann die Bergföhren vielfach noch einen guten Schutz gegen Beschädigungen durch das Wild, die Winde und das sengende Sonnenlicht. Wir finden denn auch in den ausgedehnten Bergföhrenwäldern fast überall junge Arven, die nur darauf warten, bis Schneedruck und Sturm ihre anfänglichen Beschützer knicken, um dann zusammen mit etwa angeflogenen Lärchen zum Lärchen-Arvenwald hochzuwachsen. Dieser Gebirgswald wird dereinst fast überall im Nationalpark das Schlußglied der Vegetationsentwicklung bilden, es sei denn, daß neue klimatische Verhältnisse eintreten und andere Baumarten begünstigen.

Eine vom Rohboden ausgehende Serie der Vegetationsentwicklung verursachte der Fuornbach. Er hat im Laufe von 500 bis 1000 Jahren insgesamt 5 bis 6 Terrassen geschaffen. Auf der untersten, jüngsten Terrasse, die heute noch gelegentlich überschwemmt wird, wurzeln als Erstbesiedler die Alpenpestwurz und ihre spärlichen Begleitpflanzen im Dolomit-Kalkschutt-Rohboden. Eine Stufe höher, wo der Schutt stellenweise bereits von etwas Humus durchsetzt ist, breiten sich Silberwurzspaliere oder, wenn der Schutt fein ist, das trockenheitliebende Erdmoos Tortella inclinata rasenförmig aus. Auf der dritten, humusreicheren Terrasse, deren Alter auf 50 bis 150 Jahre geschätzt wird, sind die Silberwurzspaliere bereits von zahlreichen 5 bis 50 cm hohen Bergföhren durchsetzt. Eine weitere Stufe höher aber sind die Bergföhren schon zu Bäumen emporgewachsen, und zu ihren Füßen haben die Erika und die Niedrige Segge die Silberwurz verdrängt. Auf der fünften Terrasse und darüber zeigt der Boden eine sogenannte Mörauflage d. h. eine dichte Schicht von saurem Humus. Sie ermöglichte die Ansiedlung von ver-



Arvenwald bei Buffalora (Aufnahme W. Trepp)

schiedenen Moosen namentlich Hylocomien, Heidelbeersträuchern, Sieberschen Hainsimsen und Buntem Reitgras. Die sauern Untergrund liebenden Pflanzen haben damit über die Kalkflora gesiegt und die besten Voraussetzungen für die Ansiedlung der Arve geschaffen.

Nachdem am nahen Piz Linard und auch an anderen Orten festgestellt werden konnte, daß die Pflanzen und damit das Leben überhaupt während der letzten Jahrzehnte höher stiegen, war es gegeben, auch die Gipfelflora des Nationalparks genau aufzunehmen um zukünftige Schwankungen der Höhenbesiedlung mit Sicherheit wahrnehmen zu können. Oberhalb 2800 m ü. M. wurden noch 169 Blütenpflanzen festgestellt. Die höchststeigenden Pilzarten, 2 Nabelinge, wurden bis in eine Höhe von 2850 m angetroffen.

*

Große Veränderungen sind namentlich auch beim Tierbestand des Nationalparkes eingetreten. 1918 wurde der Bestand von Gemswild auf 1000 Stück geschätzt. Rehe zählte man 60, Hirsche sogar nur 9, und Steinwild gab es überhaupt noch nicht, es wurde erst im Jahre 1923 eingesetzt. 1961 zählte man 1250 Gemsen, 1086 Hirsche, 74 Rehe und 265 Stück Steinwild. Der Rehbestand, der 1930 mit 280 Tieren seinen Höhepunkt erreichte, zeigt die größten Schwankungen, was damit erklärt wird, daß das Reh im Gegensatz zu den andern gezählten Wildarten hier an der Grenze seines Lebensraumes lebt und deshalb am stärksten auf die Klimaschwankungen reagiert. Erfreulich ist vor allem die Erstarkung der Steinwildkolonie. Die explosive Vermehrung des Hirsches aber hat sogar Sorgen gebracht; denn für das Rotwild ist der Nationalpark als Lebensraum zu klein. Die Hirsche steigen bei Eintritt des Winters zu den sonnigen Hängen des Haupttales hinunter und gehen dort während harten Wintern infolge von Nahrungsmangel oft in großer Zahl ein. Trotzdem der Hirsch unter den Tieren keinem stärkeren Feinde zum Opfer fällt, ist somit auch ihm von der Natur aus eine Grenze gesetzt.

*

Schon heute gehört der Nationalpark zu den am besten erforschten Gebieten der Erde. Durch seine Gründung wurde es möglich, viele sonst weit zerstreut arbeitende Spezialisten in einem gemeinsamen Forschungsraum einzusetzen und ihren Arbeiten ein weitgestecktes Ziel zu geben, das darin besteht, den Ablauf des Naturgeschehens unter Ausschluß des Menschen kennen zu lernen. Wir werden daraus wertvolle Hinweise für das Verstehen unserer Umwelt und unseres eigenen Einflusses auf sie schöpfen.

Je mehr jedoch die Forschung voranschreitet, um so mehr ergeben sich auch Schwierigkeiten, sie lückenlos durchzuführen. So haben viele Forscher, weil sie beruflich stark beansprucht sind und weit weg wohnen, unter dem Umstand zu leiden, daß sie nicht zu jeder wünschbaren Zeit zugegen sein können. Namentlich die Erforschung der Beziehungen zur Umwelt und des Verhaltens vieler Tiere fordert für längere Zeit ein fast stetiges Zugegensein. Es ist daher besonders erfreulich, daß es während der letzten Jahre Zoologen ermöglicht werden konnte, das ganze Jahr in Zernez Wohnsitz zu nehmen. Hoffen wir, es werde dereinst sogar gelingen, einem oder mehreren Biologen die Nationalparkforschung als Vollberuf und Lebensarbeit aufzutragen, damit dadurch die große Synthese der geleisteten Forschungsarbeiten erleichtert werde.

Zweifellos darf aber heute schon gesagt werden, daß im Nationalpark eine umfassende und vielversprechende Forschung in die Wege geleitet wurde, die unserem Lande alle Ehre macht.

50 Jahre Tuchfabrik Truns

Von *Donat Cadruvi*

Am 8. Juli 1962 beging die Tuchfabrik Truns die Feier ihres fünfzigjährigen Bestandes. Auf diesen Anlaß hin brachte sie eine Festschrift heraus, die dem Leser die an Enttäuschungen und Erfolgen reiche Geschichte der Trunser Industrie vor Augen führt.

Schon vor mehr als einem halben Jahrtausend scheint die Gegend von Punteglias Leute angezogen zu haben, die Erze und glänzende Geschäfte suchten. In der Chronik des beginnenden 17. Jahrhunderts ist die Rede vom Ferrerabach, der Gold mit sich führe. Der Lokalhistoriker P. A. Vincenz führt für die damalige Zeit etliche Unternehmer an, welche die Minen von Punteglias ausgebeutet haben sollen. Die Versuche, in diesem wildansteigenden Taleinschnitt die Rohstoffgrundlagen für eine industriemäßig aufgebaute Produktion zu schaffen, kamen zunächst vor allem aus den andern Kantonen und selbst aus dem Ausland. Die Gemeinde Trun förderte diesen Unternehmergeist, sah sich aber auch veranlaßt, mehrmals einzuschreiten, um den Wald vor allzu massiven Eingriffen zu schützen. Aus einem Vertrag von 1752 erhellt auch, daß die Gemeinde im öffentlichen Interesse zu handeln verstand, indem sie z. B. verlangte, daß der Unternehmer die Arbeitskräfte aus der Gemeinde in erster Linie berücksichtige, die Lebensmittel im Dorf einkaufe und überdies der hiesigen Kirchen gedenke. Im 19. Jahrhundert taucht im Zusammenhang mit den Vorschlägen für soziale und wirtschaftliche Verbesserungen der Lebensbedingungen der einheimischen Bevölkerung kraftvoll der Name des unruhigen Paters Placidus a Spescha auf, namentlich mit seiner vielzitierten «Dissertaziun sur l'invenziun dils minerals de Punteglias» (1818). Die Berichte aus dem 19. Jahrhundert wissen von zahlreichen Anläufen fremder und einheimischer Geschäftsleute und auch arger Spekulanten zu erzählen, die schließlich mehr oder weniger von Mißgeschicken, seltener von Ruhm begleitet, Land und Volk an der Ferrera verließen.

Der eigentliche Beginn der Bemühungen um die Einführung einer Textilindustrie geht zurück auf das Jahr 1861. Damals schloß die Gemeinde Trun mit Jakob Wildenmuth einen Vertrag ab, in dem sie Nutzungsrechte an der Ferrera verlieh für die Zwecke einer Baumwollspinnerei und -weberei. Der Nachfolger Wildenmuths, der schon sehr rasch auf den Plan trat, erwirkte von der Gemeinde die Bewilli-